

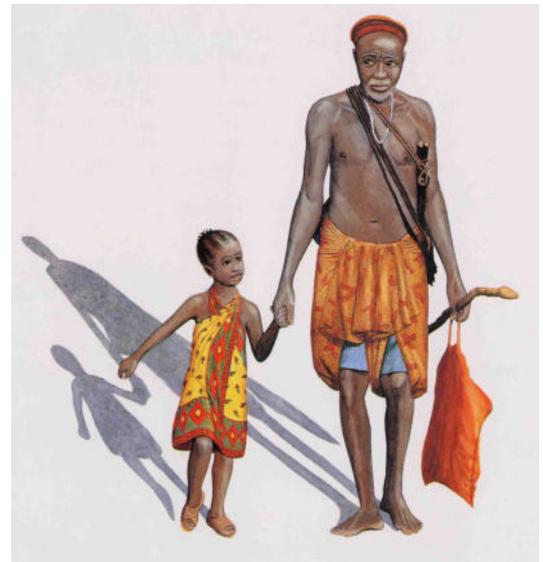
## Jamina – Sensibilität und Empathie als Voraussetzungen, das Gute tun zu können

[ leicht veränderter Text aus: Hans-Bernhard Petermann: Kann ein Hering ertrinken. Philosophieren mit Bilderbüchern. Weinheim: Beltz 2004; Kapitel 7: „Die Frage der Moral“, Abschnitt (4) „Das Gute tun, das Böse lassen – moralisch handeln“ ]

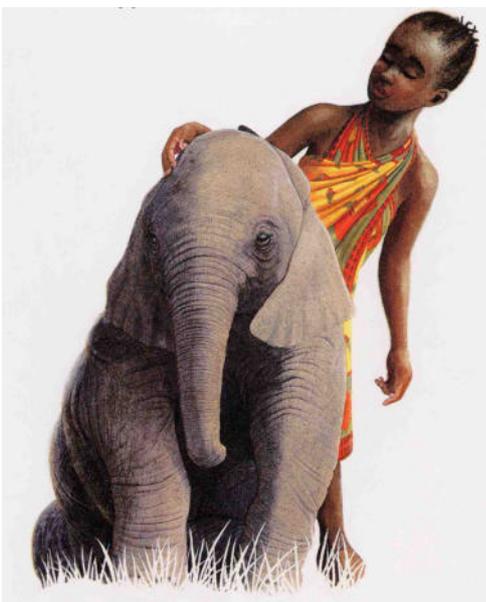


Was ist das Besondere an Jamina? Die Bilder zeigen es ganz direkt und eindrücklich: Vor allem bewegt sich Jamina mit offenen Sinnen durch die Welt. Das entdecken wir bereits im Innentitel des Bilderbuchs: Ihre Augen sehen nicht nur, sondern versuchen zu erblicken, auch das Ohr Jaminas ist offen hinzuhören, ihre rechte Hand ertastet und fühlt mit, ja, ihr ganzer Körper ist mitfühlend, empathisch, zugewandt einer Situation und einem Mitwesen, das wir noch nicht kennen und Jamina auch noch nicht.

Dabei ist Jamina im Gegensatz zu ihrem Großvater gänzlich unbesorgt. Dem Großvater nämlich stehen die Erfahrungen, gute wie schlechte, schon ins faltige Gesicht geschrieben, in den skeptischen Blick, in die Haltung, die fest umfasst, was Sicherheit gibt. Jamina dagegen ist offen für alle Farben, Geräusche, Stimmungen der Savanne, und deshalb möchte sie gern die geheimnisvollen mächtigen Elefanten sehen, und sie will Jägerin werden, weil das eine besondere Nähe zu den Tieren verheißt.



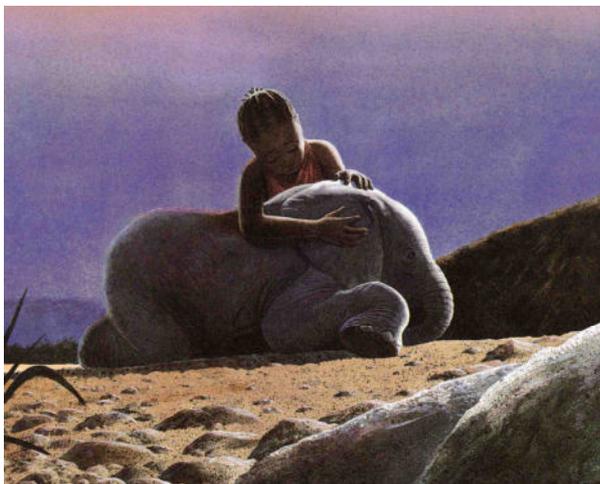
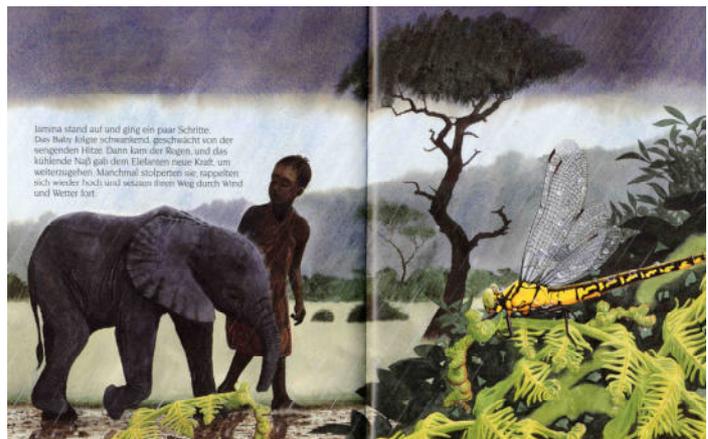
Dabei macht sie sich los von der Hand des Großvaters und geht prompt im Busch verloren.



Doch Angst hat sie dabei nicht, ja, sie übersieht sogar die Gefahren, die auf sie lauern. Denn sie fühlt sich von einem leisen Wimmern angezogen, das sie letztlich als Weinen eines kleinen Elefantenbabys erkennt, dem die Jäger die Mutter getötet haben. Und nun kann die zuvor implizite Empathie Gestalt werden in offener Zuwendung: Das Bild macht Jaminas Haltung sehr eindrücklich: Sie ist zwar dem kleinen Elefanten ganz zugewandt, um ihn zu beruhigen, doch nimmt sie selbst sich völlig zurück und vermag gerade dadurch die Ruhe auszustrahlen, die das Baby jetzt braucht, um seinerseits ein wenig zu sich zu finden, Vertrauen aufzubauen, Jamina zuerst zu beschnuppern, um letztlich sich ihr anzuschließen, weil es ahnt, dass es allein nicht überleben würde.

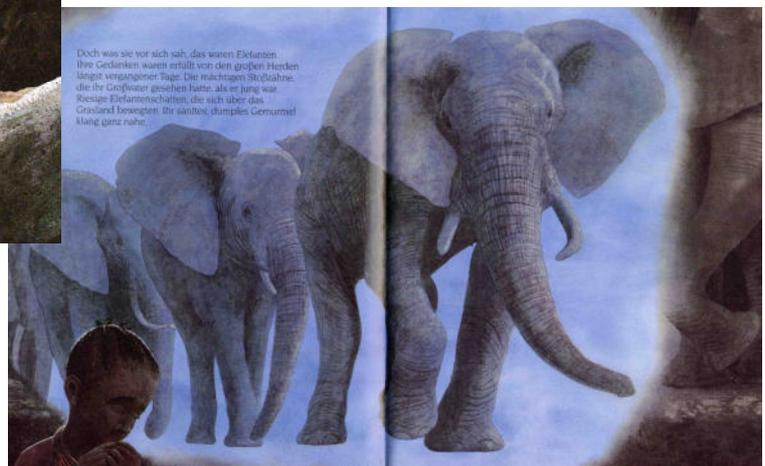
Und in stets zugewandter Haltung, durch Regengüsse, ewige Steppenwanderungen, gefährliche Flussbegegnungen hindurch gelingt es Jamina tatsächlich, bei dem kleinen Elefanten jene Aufmerksamkeit aufzubauen, die ihm ein Überleben sichern wird. Mit offenen Äuglein, aufgestellten Ohren und schon ein wenig mutigem Schritt kann nun seinerseits der Elefant die bunte und vielfältige Welt bestaunen.

Das schützt beide sogar, als sie müde werden und nicht mehr weiter können und trotz des Jammerns von den vorbeihuschenden Jägern unentdeckt bleiben.



Doch irgendwann müssen sich beide völlig erschöpft hinlegen, und da geschieht ihnen jene so sehnsüchtig erwartete Einsicht: Die geheimnisvollen Elefanten kommen, nein, sie erscheinen eher wie im Traum, weil Jamina ihrer ganz inne geworden ist: Sie sieht sie „vor sich“,

wie es sensibel im Text heißt, und die Elefanten nehmen den Kleinen mit sich in die Herde, und Jamina weiß, dass er so überleben wird.



Jamina selbst wird am nächsten Morgen von der Mutter schlafend im Steppengras gefunden; aber viel wichtiger als ihre eigene Rettung ist, dass sie um eine elementare moralische Erfahrung reicher geworden ist: „Ich werde niemals ein Jäger“, sagt sie leise, aber das sagt sie nicht nur, weil sie die Jäger als Zerstörer der Mitwelt erfahren hat und ihnen mit dem kleinen Elefanten gleichwohl entrinnen konnte, sondern sie sagt es, weil sie in der Begegnung mit dem kleinen Elefanten von einer beobachtenden, sinnenoffenen Jägerin zu Einfühlungsvermögen und tätigem Mitgefühl, ja Mitleiden gefunden hat. Diese Empathiefähigkeit ist ein elementarer Garant, wirklich das Gute tun zu können, die Kompetenz, die wir im Umgang mit Anderen brauchen.